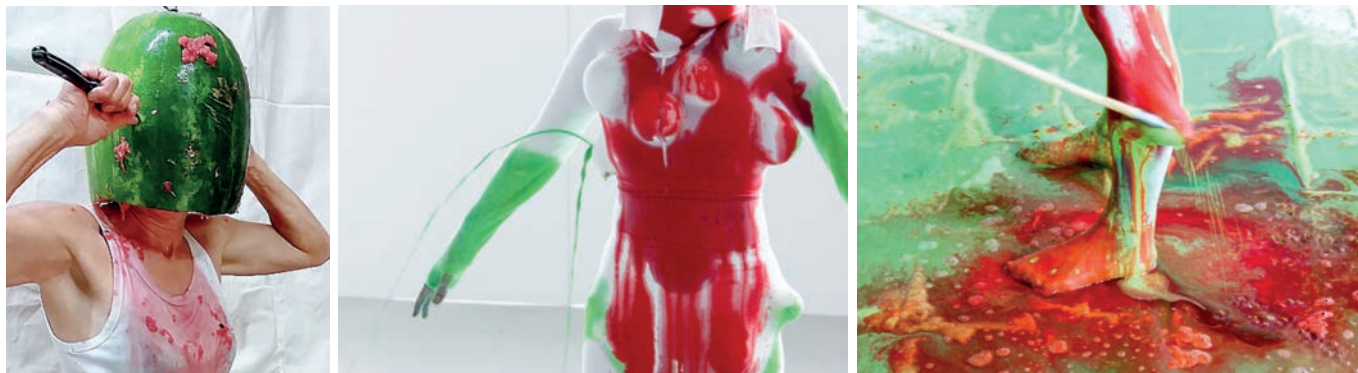


Dorothea Seror

ist Performance-Künstlerin.
Sie hat ihr eigenes Leben
zum Kunstwerk deklariert.
Die Jahre als Studienrätin im
Fach Kunst konnten darin
nur eine Episode sein.
Nach einem schweren Unfall
ließ sie das Beamtenleben
endgültig hinter sich.



Skype-Performance INSIGHT || Millerntor Gallery, P/ART St-Pauli Fußballstadion, || Hamburg, 2015 || foto Mirek Frasek und
Performance BRÜTEN ZEIGEN II || Electric Artcubes, Monochromosomen || München, 2015 || fotos Martina Marini Misterioso

Schmerzgrenzen

Chris Bleher



links: DAS KLEID DER ARTEMIS auf der Installation DER GELBE SACKBAUM || Winterfestival Tollwood München, Dezember 2008 || foto Tobias Tscheppe

rechts: Performance BLEED ME || Infr'action – International Festival of Performance Art || Sète Frankreich, September 2012 || foto Evelyne Goupy



Die Künstlerin kommt zur Welt. Aus eigener Kraft. „Break Through“ hat sie die Performance genannt. Nun steht die Frau in der Wohnküche ihres ebenerdigen Ateliers, setzt den Schlagbohrer in der Mitte eines Rechtecks von der Größe eines Backblechs an und lässt die fenster- und türenlose Außenwand erzittern. Die Grenze zum Draußen ist 75 Zentimeter stark. Die hartleibige Ziegelmauer unter dem Putz hämmert hart zurück. Irgendwann stößt die Künstlerin auf eine Schicht mit altem Bauschutt, dann kommt nochmal eine Ziegelmauer. Dieser dritten Schicht rückt sie mit einem Vorschlaghammer zu Leibe. Die Künstlerin kommt an ihre Grenzen – und an die des Publikums.

Auf der anderen Seite lauschen am Abend des 14. September 2014 die geladenen Gäste dem dumpfen Puls. Dann der Durchbruch, ein Lichtblick. Als das Loch faustdick ist, reicht die Künstlerin Äpfel nach draußen. Schlag um Schlag wird das Loch größer, bis der Moment erreicht ist, in dem sich die Künstlerin hindurchzwängen kann. Dann steht sie da: Dorothea Seror, schulterlanges, blondes Haar, 1,68 Meter groß, schlanke Statur. Steht da im Innenhof auf der Rückseite ihrer Baracke. Das gesamte Gelände soll schon bald in ein modernes Kulturgelände verwandelt werden.

Wer Dorothea Seror im sogenannten Kreativquartier an der Ecke Dachauer/Schwere-Reiter-Straße besucht, sitzt an einem rustikalen Holztisch unter jenem Durchbruch. Es ist längst ein ordentliches, Holzgerahmtes Fenster, zu besonderen Anlässen wird es geöffnet und von Künstlerinnen als „kleinster Performancespace der Welt“ bespielt. Heute verbreiten eine Kerze im Sims und eine Kanne Schwarztee auf dem Tisch Heimeligkeit. Nichts deutet auf die Mühsal, die es bedeutet hat, just an dieser Stelle durchzubrechen. Aber so war es oft im Leben dieser eigenwilligen Frau. Viele Durchbrüche in ihrem Leben habe sie mit „Kraftakten“ vollbracht.

Die Mutter dreier erwachsener Kinder von drei verschiedenen Vätern war die meiste Zeit alleinerziehend. Hat in Israel gelebt, in Afrika Rituale und Bewegungskunst erforscht, absolvierte an der Akademie der Bildenden Künste in München ein Diplomstudium in Malerei und Grafik, war fünf Jahre lang Kunstlehrerin, Studienrätin und Fachbetreuung am Gymnasium in Tutzing, unterrichtete sieben Jahre lang Performance-Kunst an der Kunstakademie und auch an der Lehrerfortbildungsstätte in Dillingen. Sie hat sich selbst nie als Lehrerin gesehen, die Künstlerin wurde, sondern als Künstlerin, die es an die Schule verschlagen hat.

Durchbrüche per Kraftakt

Seit Jahren tritt sie auf als Mensch gewordene Herausforderung im Dienst einer bewussten Auseinandersetzung mit Körperlichkeit, Ästhetik, Genormtheit. Spinnt sich am Rande der Biennale in Venedig drei Tage lang über einer Straße in einen Kokon aus weißen Fäden und kommt schwarz-rot-gold gefärbt hervor („Buddah's waiting II“) – Kampf mit der einengenden nationalen Identität; verschlingt bei einer Skype-Vorführung für das St. Pauli-Fußballstadion am Millerntor das Fruchtfleisch einer halben Wassermelone, stülpt sie sich wie einen Eimer über den Kopf und bohrt von außen mit einem Messer Löcher für Augen und Mund („Insight“) - Wissen in sich reinfressen, einen dicken Schädel davon kriegen und sich mühsam öffnen für höhere Einsichten; stellt sich auf dem Münchner Tollwood-Festival auf ein acht Meter hohes Gerüst, behängt mit 121 Säcken voller Plastikmüll, den das Publikum für ihre Aufführung gesammelt hat („Das Kleid der Artemis“) – Überflussprodukte als Opfergabe. Immer leben die Vorstellungen vom Mittun des Publikums.

Ein Blick aus dem Fenster. Vor dem Schuppen auf der Rückseite des Ateliers steht ein hölzernes Tier. „Trojanischer Esel“ nennt sich die Requisite. Damit hat Seror die Aufmerk-



samkeit eines großen Publikums in Regensburg erregt. Für den 99. Katholikentag zimmerte sie zusammen mit Obdachlosen das Ungetüm. Ließ sich von interessierten Passanten Bretter, einen Tisch und andere Gegenstände bringen, die sie verarbeiten konnten. Im Inneren des skurrilen Gefährts finden ein, zwei Personen Platz. Während des Katholikentages zog, schob und trug die Gruppe der Fremdlinge das Ungetüm wie bei einer Prozession durch die Gassen und wurde von Ordnern beinahe vertrieben. Es war die Probe für das Postulat der christlichen Nächstenliebe und Offenheit.

Lehrprobe als Performance

Manche ihrer Weggefährten konnten nicht verstehen, warum die Frau die Sicherheit der Schulwelt aufgab. Immerhin war sie dafür glänzend qualifiziert: Zweites Staatsexamen 1,4, jede der drei Lehrproben Note eins, gleich im ersten Jahr nach dem Referendariat Fachbetreuerin und Verbeamtung. Ihre Lehrproben hatte sie konzipiert wie eine Performance. Eine kreiste um das Thema „Endogene Bildmuster“. Sie forderte die Jugendlichen auf, ihre geschlossenen Augen zu drücken, bis sie Muster und Figuren sähen. Diese virtuellen Gebilde waren Ausgangspunkt für Bilder, die sie dann malen ließ. Dazu spannender Forschungshintergrund: Die

ersten Malereien der Menschheit sollen nicht die bekannten Höhlenmalereien mit Jagdszenen gewesen sein, sondern Muster, die auf innere Bilder zurückzuführen waren. Auch die Gutachter bearbeiteten grinsend ihre Augen und waren begeistert. Heute sagt Seror: „Es ist immer die Kunst, Leute zu triggern, mitzumachen.“ Und das geht nur, wenn man selbst „total authentisch“ ist.

Genau dieser Anspruch führte sie an den Rand des Burn-outs und wurde ihr beinahe zum Verhängnis. Sie war für die Stelle in Tutzing von einem Bauernhof, auf dem sie sich und ihre drei Kinder alleinerziehend nahezu autark versorgte, in ein Reihenmittelhaus in Fürstenried gezogen, fuhr stets mit dem Auto in die Schule und versuchte, alle 45 Minuten „etwas ganz eigenes“ zu bieten. Immer unzufriedener mit der eng getakteten Schulwelt, mutete sie sich und der Familie dann wohl etwas zu viel zu: Machte eine Tanzausbildung, unterzog sich der psychoenergetischen Ausbildung bei dem Schweizer Psychoanalytiker Schellenbaum, war so viel unterwegs, dass sie sich phasenweise nur noch von käseüberbackener Banane aus der Mikrowelle ernährte und bei den Fahrten mit dem alten Golf auf der Autobahn fast einschlieft. Eine weitere Ausbildung zur Schul-Skilehrerin brachte das jähe und schmerzhaftende Ende dieses erschöpfenden Lebens.

links: Performance MITTEN UNTER IHNEN und Skulptur DER TROJANISCHE ESEL || 99. Katholikentag || Regensburg, 2014

Beim Tiefschneefahren am Brauneck stürzt sie so schwer, dass ihr linkes Schienbein zersplittert. Als der Notarzt im Rettungshubschrauber sie mit einer Schutzfolie bedeckt, fühlt sie sich wie unter einem Leichentuch - aber zum ersten mal seit langem glücklich. „Endlich“, schießt es ihr durch den Kopf, „muss ich nichts mehr tun“. Ihre Abiturklasse begleitet sie im Rollstuhl von zuhause aus. Doch dann ist Schluss, auch wenn der Direktor versucht, sie zu halten. Seror geht durch die Wand, die vielen undurchdringlich scheint, und verwandelt sich wieder in die autonome Künstlerin.

Die Grenzen des Privaten

Der Umgang mit den eigenen Brüchen, mit Schmerz und Verletzlichkeit, das sind Grundmotive ihrer Arbeiten. Anders als andere Vertreter ihrer Zunft läßt Seror ihre Vorstellungen allerdings oftmals auf durch komische, selbstironische Effekte, macht das Schwere leicht. In der Performance mit dem Titel „Brüten Zeigen“ etwa. Sie reicht Menschen im Publikum selbst fabrizierte Speere, stopft sich faustgroße weiße Luftballons gefüllt mit Flüssigkeit an jede erdenkliche Stelle ihres hautengen weißen Anzugs und zum Schluss auch unter eine weiße Kopfmassage und steht da als witziges Beulenwesen unbeweglich auf einer weißen Leinwand. Die Speerträger verstehen, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, was sie zu tun haben und beginnen, die Beulen aufzusteichen. Sie stochn und pulen an ihr herum und müssen lachen, als rotes und grünes Wasser herausspritzt und -rinnt. Es erzeugt ein wildes Muster auf der Leinwand. So wird das Publikum Miturheber eines überraschenden Artefakts.

Das Stechen verletzt nicht. Über gewisse Grenzen geht Seror nicht hinaus. Ihr geht es ums Erleben und gemeinsame Gestalten eines Prozesses, nicht darum, ihr Publikum zu schockieren, wie es jahrelang Marina Abramovic getan hat, als sie sich in den 70er Jahren solange das Haar bürstete, bis sie blutete oder Leuten in einem Ausstellungsraum erlaubte, mit ihr zu tun, was sie wollten. Abramovic sei zur Selbstvermarkterin verkommen. In Venedig hätte sich ein Künstler beinahe selbst stranguliert. „Wenn man Leute für das eigene Überleben verantwortlich macht, überfordert man sie“, sagt sie, „meine Performances haben Aufforderungscharakter, aber ich vergewaltige die Zuschauer nicht.“

Seit einigen Jahren lebt sie ihr Leben öffentlich als Kunst, testet die Grenzen des Privaten und des Öffentlichen. Auf der blauen Fassade ihres Ateliers steht in klaren, großen

Lettern: „Nothing to hide“. Über drei Wochen hinweg konnte jeder der wollte reinschauen. Für Dorothea Seror ist das alles aber kein Selbstzweck, es geht ihr auch um Engagement füreinander, jenseits einer Welt des Geldes. Unter dem Dach der Initiative Zona Libre treffen sich auf dem Gelände Menschen aus allerlei Initiativen, Foodsharing, Energiepflanzen Second Hand-Klamotten und dergleichen, man versucht zu tauschen oder zu schenken, nicht zu handeln. Seit kurzem leben dort auch Flüchtlinge. Seror gärt dort jeden Sonntag mit ihnen. Es ist ein Leben in äußerster Bescheidenheit und ohne finanzielle Absicherung, auf Arbeitslosengeld oder Sozialleistungen hat Seror nach dem Ende ihrer Schullaufbahn verzichtet. Ihre Auftritte bringen wenig ein, oft kann sie froh sein, wenn die Kosten gedeckt sind.

Gleichzeitig quillt das Skizzenbuch über vor Ideen. Da sind auch alte Arbeiten, die neu aufgelegt werden wollen. Nicht nur Performances, auch Installationen. „Schlafschafe“ etwa. Die Requisiten für diese berührende Ausstellung schlummern in Kisten: Stofftiere mit friedlich geschlossenen Augen. Schon als Kind hatte sie im Handarbeitsunterricht solche Schlafschafe aus Handtüchern ihrer Oma gefertigt. Das kam nicht gut an: Die Lehrerin hatte eine andere Vorstellung von einem Stofftier. Als dutzende davon vor ein paar Jahren in einem abgedunkelten Raum in der Münchener Seidvilla an einer Art Mobile aufgehängt im Kreis auf und ab schwebten, wirkten sie entrückt, ganz bei sich. Traurig? Glücklich? Dazu ertönte vom Endlosband das Gemurmel und der Gesang von alten Frauen. Es waren die aufgenommenen Stimmen von dementen Heimbewohnerinnen. Die Schafe hatte die Künstlerin aus alten Handtüchern dieser und anderer Seniorinnen gefertigt. //

Die im Text erwähnten Arbeiten sind neben vielen anderen auf der Seite www.dorotheaseror.de dokumentiert.

